heilpädagogik aktuell

Ausgabe 28
Herbst 2019

HfH

THEMA Bildungsplanung bei Behinderung

LEITARTIKEL Vom Lehrplan befreit? So war es (zu) lange für Kinder mit komplexer Behinderung. Zeit etwas zu ändern – mit der Erweiterung des Lehrplans 21. CARLO WOLFISBERG

Ein Lehrplan für alle?

Lehrpläne haben eine lange Geschichte. Als im 19. Jahrhundert die ersten Lehrpläne verfasst wurden, ging es in der Hauptsache um eine einheitliche Festlegung der Lektionentafel. Daneben wollte man der Laienaufsicht der Schule eine Orientierungshilfe geben. Aus solchen Anfängen entwickelten sich Lehrpläne allmählich zu einem Instrument, das die Lehrpersonen bei der Planung des Unterrichts unterstützen sollte. Dabei hatten die als «allgemein» geltenden Lehrpläne stets ihre Grenzen: Sie waren bei Lernenden mit besonders hohem Förderbedarf nur bedingt einsetzbar. Für bestimmte Sonderschulen wurden sie daher als nicht verbindlich erklärt. Entsprechend gering war in der Folge ihre Bedeutung z. B. im Bereich «Geistige Entwicklung», wie ein aktuelles Forschungsprojekt der HfH aufgrund einer Umfrage bei Schulleitenden in 16 Deutschschweizer Kantonen aufzeigte.

«Die ‹allgemein› geltenden Lehrpläne hatten stets ihre Grenzen.»

Die Paradoxie, dass der allgemeine Lehrplan nicht für alle gilt, gewann in letzter Zeit stärkere Beachtung mit der Einführung des Lehrplan 21 und der zunehmend integrativen Ausrichtung des Volksschulsystems. Die Deutschschweizer Kantone strebten deshalb eine Erweiterung des Lehrplan 21 an. In einer Kooperation zwischen der PH Zürich und der HfH entstand in über zweijähriger Arbeit unter stetigem Einbezug von weiteren Fachpersonen die «Anwendung des Lehrplans 21 für Schülerinnen und Schüler mit komplexen Behinderungen in der Sonder- und Regelschule». Im Mai dieses Jahres wurde die ca. 50-seitige Broschüre von der Plenarversammlung der Deutschschweizer Volksschulämterkonferenz verabschiedet. Ariane Bühler, die das Dokument seitens der HfH erarbeitet hat, konnte dabei auf erste Ergebnisse des erwähnten Forschungsprojektes zurückgreifen. In ihrem Artikel auf Seite 3 zeigt sie exemplarisch auf, wie mit der «Anwendung», ausgehend von der förderdiagnostischen Erfassung, eine Bildungsplanung für Schülerinnen und Schüler mit komplexen Behinderungen konkretisiert werden kann.



Bildung kennt viele Formen: auch das Explorieren im Spiel. FOTO DOROTHEA HOCHULI

Parallelen beim Schriftspracherwerb

Eine Parallele zur Entwicklung der Lehrpläne gibt es auch beim Thema Schriftspracherwerb für Kinder mit intellektuellen Beeinträchtigungen. Rita Baumann zeigt auf Seite 6, wie das Erlangen von Lesefähigkeiten bei dieser Gruppe lange als unbedeutend eingeschätzt wurde. Erst die Erweiterung des Lesebegriffs und die Ausdifferenzierung einer angemessenen Lesediagnostik konnten dieses Manko überwinden helfen.

Beide Texte verdeutlichen, wie nötig und wie anspruchsvoll es ist, von der «Schule für alle» nicht bloss zu sprechen, sondern sie umzusetzen. Das Bereitstellen entsprechender konzeptioneller Grundlagen, wie sie die «Anwendung» für den Lehrplan 21 bietet, ist ein erster Schritt, dem weitere folgen müssen: Nur über eine sorgfältige Einführung gelangt die «Anwendung» in die Praxis! Die Schulleitenden, die im oben genannten Forschungsprojekt befragt wurden, stehen dieser Einführung positiv gegenüber. Das stimmt mich zuversichtlich. Und es freut mich, dass Mitarbeitende des Instituts für Behinderung und Partizipation mit ihren Arbeiten einen wichtigen Beitrag zur Teilhabe von Schülerinnen und Schülern mit komplexen Behinderungen leisten können! Lesen Sie mehr davon in diesem Heft – mit Blick auf die Schule, aber auch auf die Frühförderung.

PROF. DR. CARLO WOLFISBERG leitet das Institut für Behinderung und Partizipation.

MASTERARBEIT
Kommunikation bei Hör-sehbehinderung
2

DIENSTLEISTUNG
Lehrplan 21 bei komplexer Behinderung
3

REPORTAGE
Warum das Freispiel so wichtig ist
4

LEHRE
Der erweiterte Lesebegriff
6

INTERVIEW
«Wenn die ‹normale› Lebenswelt nicht mehr tragfähig ist»
7

AKTUELLES
Weiterbildung und Agenda
8



PROF. DR. BARBARA FÄH ist Rektorin der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik.

Liebe Leserin, lieber Leser

«Bildung für Alle» – selbstverständlich! Doch was bedeutet dies für Kinder und Jugendliche mit kognitiver Beeinträchtigung oder schweren und mehrfachen Behinderungen? Wie kann ein Lehrplan umgesetzt werden, damit er für die Bildung aller Kinder und Jugendlichen richtungsweisend ist? Wir gehen diesen Fragen in der aktuellen Ausgabe «heilpädagogik aktuell» nach.

In den Artikeln wird eindrücklich dargelegt, welche Grundlagen es braucht und wie eine Umsetzung gelingen kann. Dabei wird verwiesen auf die Broschüre «Anwendung des Lehrplans 21 für Schülerinnen und Schüler mit komplexen Behinderungen in der Sonder- und Regelschule», die im Mai dieses Jahres verabschiedet wurde.

Doch es genügt nicht, eine Broschüre zu entwickeln. Sie muss angewendet werden, muss sich in der Praxis bewähren und als Arbeitsinstrument genutzt werden. Diese Broschüre landet sicher nicht als Papiertiger in einer Schublade. Zu viel hängt davon ab, dass das primäre Ziel erreicht wird: Dank Bildung sollen alle Kinder und Jugendlichen ein möglichst autonomes und selbstbestimmtes Leben führen können.

Gerne überlasse ich es Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, sich ein Bild zu machen über die folgenden Texte. Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen und interessante Momente beim Lesen. Die HfH und ihre Mitarbeitenden stehen für weiterführende Fragen jederzeit gerne zur Verfügung.

Mit freundlichen Grüssen
Barbara Fäh

MASTERARBEIT Kinder mit Hörsehbehinderung brauchen eine körpernahe Kommunikation, zum Beispiel über das sozial-interaktive Spiel. LARS MOHR

«Joggeli, Joggeli, chasch au rite»

Es ist ein anspruchsvolles Zusammenleben: Kinder mit schwerer mehrfacher Behinderung brauchen eine umfassende Unterstützung bei allem, was sie im Alltag tun. An- und Auskleiden, das Zubereiten der Mahlzeiten, Essen und Trinken oder die medizinische Versorgung verlangen von den Bezugspersonen hohen Einsatz: zeitlich, körperlich und emotional. Die grösste Belastung aber, so zeigen Studienergebnisse, liegt in den Störungen der Kommunikation. Für Eltern wie für Fachkräfte ist es hart, dass sie oft nicht wissen, was das Kind sagen will oder was es verstehen kann. Allen Beteiligten fällt es schwer, die Mitteilungen des Gegenübers zu entschlüsseln, sie zu lesen.

Besonders ausgeprägt ist diese geringe Lesbarkeit bei Jungen und Mädchen mit Hörsehbehinderung: «Einerseits sind für die Eltern die nonverbalen Signale des Kindes schwer zu deuten. Gemütszustände, Bedürfnisse, Interessen und der Fokus der Aufmerksamkeit bilden sich in der Körpersprache hörsehbehinderter Kinder oft ganz anders ab, als es von Eltern intuitiv lesbar wäre. Auf der anderen Seite sind die Informationen der Eltern schwer lesbar für das Kind, weil sie zunächst nicht in der passenden Modalität übermittelt werden, sondern grösstenteils über Sehen und Hören wahrnehmbar sind. Diese Faktoren irritieren die intuitiven elterlichen Kompetenzen zur Gestaltung dialogischer Interaktionen und führen zu Missverständnissen», erklärt Jette Hunsperger-Ehrlich. Die Fachfrau arbeitet seit 15 Jahren bei der «Tanne», der «Schweizerischen Stiftung für Taubblinde». Im März 2019 hat sie an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich (HfH) das Studium der Heilpädagogischen Früherziehung abgeschlossen.



Emotionale Verbundenheit ist wichtig für die kommunikative Entwicklung.
QUELLE «TANNE» (2011), IM DIALOG MIT HÖRSEHBEHINDERTEN MENSCHEN, LANGNAU A. A., S. 13

Masterarbeit

Die Masterarbeit «Unterstützung von Eltern beim sozial-interaktiven Spiel mit ihrem hörsehbehinderten Kind» von Jette Hunsperger-Ehrlich ist online verfügbar über *nebis.ch*. Die Autorin verfügt neben ihrem HfH-Diplom über einen Masterabschluss in «Communication and Congenital Deafblindness» der Universität Groningen (Niederlande). In der «Tanne» gehört auch die Schulung im PORTA-System zu ihrem Aufgabengebiet. PORTA ist die Deutschschweizer Sammlung von Gebärden für Menschen mit geistiger und mehrfacher (Sinnes-)Behinderung.

Die taktile Wahrnehmung

Wenn die Verständigung über das Sehen und Hören kaum gelingt, sagt Hunsperger-Ehrlich, dann erlangt die taktile Wahrnehmung, der Tastsinn, eine zentrale Bedeutung. Kommunikation, Explorieren und Lernen müssen als Fühlen mit den Händen, als Spüren mit dem Körper umgesetzt werden. Zur Förderung früher Dialoge zwischen den Eltern und ihren beeinträchtigten Kindern empfiehlt die Expertin das sozial-interaktive Spiel. Darunter versteht man erste Spielformen zwischen einem Erwachsenen und einem Kind, meist ohne Spielzeug. Es können sowohl spontan improvisierte Körper- oder Kitzelspiele sein als auch traditionell bekannte Kniereiter, Finger- oder Singspiele, z. B. «Hoppe, hoppe Reiter» oder im Schweizerdeutschen «Joggeli, Joggeli, chasch au rite». Die gegenseitige Lesbarkeit der Aktivitäten wird hier unterstützt durch den deutlich rhythmisierten Ablauf, einen hohen Anteil an Körperkontakt, den nachvollziehbaren Spannungsbogen, die kurze Dauer und die Eignung für Wiederholungen. «Auch Spiele ohne Vers oder Lied gehören zum sozial-interaktiven Spiel», ergänzt Hunsperger-Ehrlich. «Ein klassisches Beispiel dafür ist das Kitzeln verschiedener Körperteile oder das Prusten auf den nackten Bauch bei Kleinkindern auf dem Wickeltisch.»

In ihrer Masterarbeit an der HfH untersuchte die Sonderpädagogin Bedürfnisse und Ressourcen von Eltern hörsehbehinderter Kinder in Hinsicht auf sozial-interaktive Spiele und fragte nach den Supportmöglichkeiten der Heilpädagogischen Früherziehung (HFE). Über einen Fragebogen erhielt sie Auskunft von zehn Müttern, zwei Vätern und 27 Fachpersonen der HFE. Ein Ergebnis: Allen befragten Eltern hilft es sehr, wenn sie der Fachperson beim Spielen mit ihrem Kind zuschauen können (Modell-Spiel) oder wenn die Fachperson sie anleitet, während sie selbst spielen. Die Kommunikation kann dadurch freudvoller werden – und für alle besser lesbar.

LARS MOHR, DR. PHIL., ist Dozent im Studiengang Sonderpädagogik. Im März veröffentlichte er zusammen mit Kollegen «Basale Stimulation. Das Handbuch».

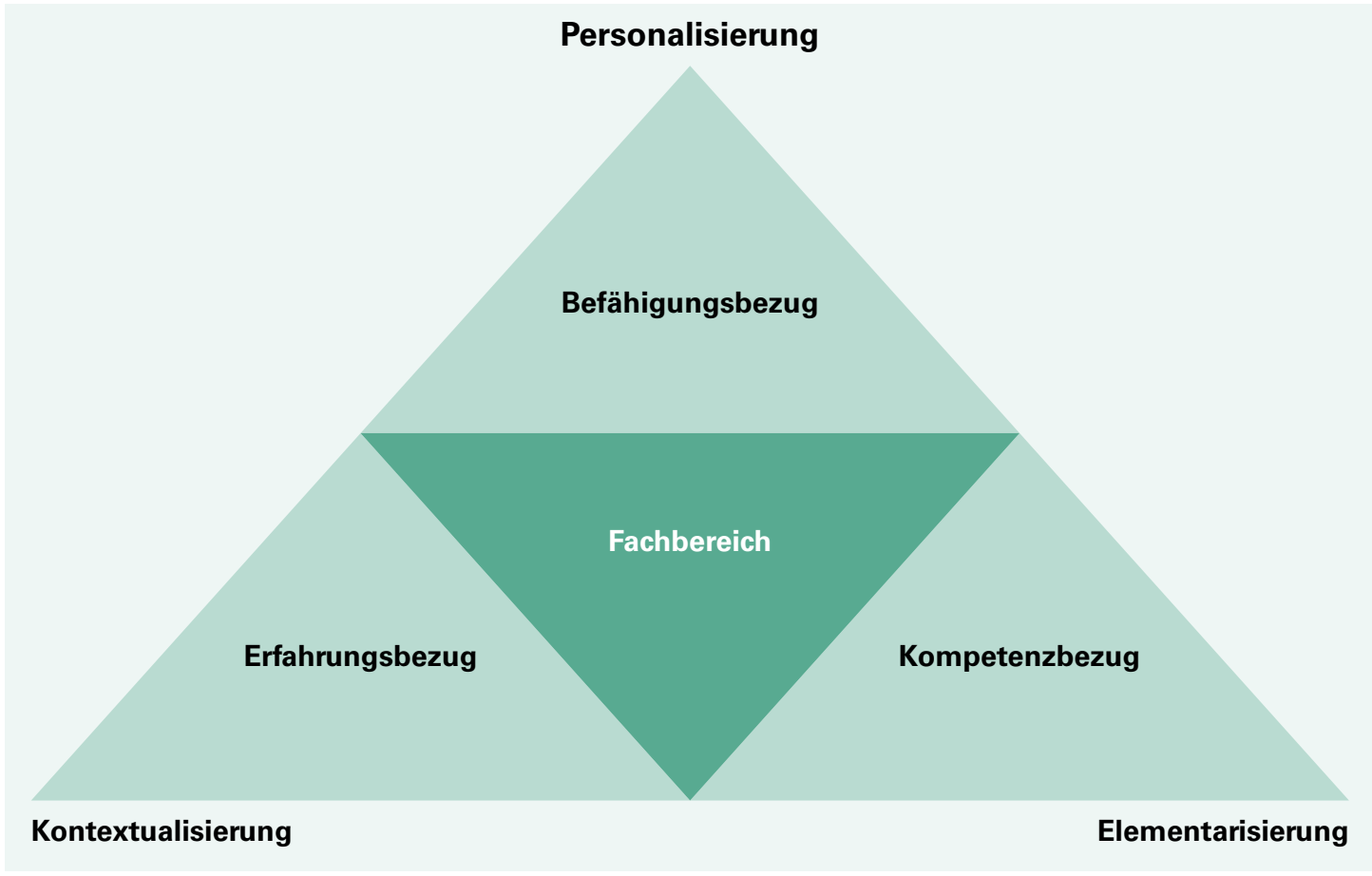
DIENSTLEISTUNG Wie die Bildung von Lernenden mit komplexen Behinderungen ausgehend vom Lehrplan 21 systematisch geplant werden kann, haben HfH und PHZH gemeinsam erarbeitet. ARIANE BÜHLER-BRANDENBERGER

Meilenstein für eine inklusive Didaktik

Die Broschüre «Anwendung des Lehrplans 21 für Schülerinnen und Schüler mit komplexen Behinderungen in der Sonder- und Regelschule» (Hollenweger & Bühler, 2019) wurde im Auftrag von 20 Kantonen und dem Fürstentum Liechtenstein unter der Leitung der PH Zürich in Kooperation mit der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik erstellt und im Frühjahr 2019 von der Plenarversammlung der Deutschschweizer Volksschulämterkonferenz (DVK) verabschiedet. Bisher gab es keine verbindlichen Lehrpläne für Schülerinnen und Schüler mit komplexen Behinderungen. Doch heute gilt der Bildungsauftrag der Volksschulen erst als gesichert, wenn der Lehrplan 21 berücksichtigt wird. Mit der Broschüre zur Anwendung des Lehrplans 21 liegt eine Orientierungshilfe vor, um diesem Anspruch gerecht zu werden und Bildung für Lernende mit komplexen Behinderungen systematisch zu planen.

Dabei werden die Fachbereiche ausgehend von drei grundlegenden Dimensionen erweitert, die in allen Fachbereichen enthalten sind: Befähigung zu einem «guten» Leben (= Personalisierung), Aufbau von Kompetenzen (= Elementarisierung) und Ermöglichen von Erfahrungen (= Kontextualisierung). Die neu entwickelten Befähigungsbereiche wie z.B. «Sich austauschen und dazugehören» bieten Orientierung bei der Personalisierung und der Frage, wozu etwas gelernt werden soll. Gleichzeitig muss geklärt werden, was gelernt werden soll und welche Kompetenzen aufgebaut werden sollen (Elementarisierung), und wo, in welchem Kontext, Erfahrungen ermöglicht werden sollen (Kontextualisierung).

So kann Bildung über einen definierten Zeitraum systematisch geplant werden. Es lässt sich festlegen, welche Kompetenzen in welchem Kontext aufgebaut und welche Befähigung angestrebt werden sollen. Ziel ist, allen Schülerinnen und Schülern Zugang zu allen Fachbereichen zu ermöglichen und sie über alle Befähigungsbereiche zu einem «guten» Leben zu befähigen.



Erweiterung der Fachbereiche: Elementarisierung, Personalisierung und Kontextualisierung (nach Hollenweger & Bühler, 2019, S. 7)

Bildungsplanung am Beispiel Nina

Ausgangspunkt bei der Erstellung eines Bildungsplans ist die Beschreibung der Lebens- und Schulsituation inklusive aller aus der förderdiagnostischen Erfassung und der Förderplanung gewonnenen Informationen. Neu werden hier insbesondere auch Entwicklungs- und Bildungspotenziale hervorgehoben, da diese für die Befähigung zu einem «guten» Leben ein zentrales Element sind.

Nina ist fünf Jahre alt und besucht den Kindergarten in einer Sonderschule. Sie ist wegen ihrer schweren Behinderung vollständig auf Hilfsmittel und andere Personen angewiesen. Sie verfügt über basalperzeptive Aneignungsmöglichkeiten und hat unter anderem eine ausgeprägte Sehbehinderung. Sie orientiert sich an sinnlichen Erfahrungen und Ritualen des Tagesablaufs, sie erkennt vertraute Personen, kann Laute produzieren und Gefühle nonverbal ausdrücken. Sie hat grosses Interesse an Gerüchen, akustischen Ereignissen und am Greifen. Sie reagiert positiv auf vertraute Personen.

Zentrale Förderschwerpunkte von Nina sind die Erweiterung ihrer kommunikativen Möglichkeiten und die Anbahnung der intentionalen Kommunikation. Bisher waren für ihre Bildung und Förderung Förderschwerpunkte aus den Lebensbereichen nach ICF leitend. Mit der Anwendung des Lehrplans 21 werden die Förderschwerpunkte nun in einen Bildungskontext gesetzt und ergänzend dazu Befähigungsschwerpunkte festgelegt.

Nina soll ihre Fähigkeiten zum Selbstausdruck erweitern und sich gegenüber von Bezugspersonen durch Laute und Mimik bemerkbar machen (Befähigungsbereich «Sich selbst sein und werden»). Im Fachbereich Sprache geht es für Nina im nächsten Schuljahr primär um die Kompetenzbereiche «Sprechen und Hören», das Lokalisieren von Stimmen und das Aufrechterhalten der Aufmerksamkeit gegenüber Lautäusserungen in vertrauten Situationen (Elementarisierung, D.1 und D.3). Nina soll befähigt werden, ihre Fähigkeiten zum Selbstausdruck zu erweitern und Grunderfahrungen des Dialogs zu machen (Personalisierung). Dazu bieten sich zum Beispiel Pflegesituationen in 1:1-Situationen an (Kontextualisierung).

Lehrplan 21 bei komplexer Behinderung

Der Lehrplan 21 ist für alle Lernenden verbindlich. Die Broschüre zur Anwendung des Lehrplans 21 dient als Orientierungshilfe, um mit dieser Situation umzugehen. Sie zeigt, wie die Bildungsziele durch die Erweiterung der Fachbereiche von Lernenden mit komplexen Behinderungen erreicht werden können und wie ein Bildungsplan ausgehend von der förderdiagnostischen Erfassung und der Förderplanung erstellt werden kann. Die Broschüre ist online verfügbar auf *edudoc.ch*.

Es muss nicht nur geklärt werden, was Nina lernen soll, sondern auch wozu sie jetzt und in Zukunft befähigt werden soll. Grundsätzlich gilt es, Nina zu befähigen, selbstbestimmter zu leben. Im Bildungsplan wird entlang der Fachbereiche systematisch aufgezeigt, was, wozu und wo gelernt werden soll. So soll auch Nina über die drei Zyklen des Lehrplans 21 hinweg unter anderem Zugang zu Literatur, Kunst und der Welt der Zahlen bekommen.

Bildungsplanung sichert Beteiligung

Die Broschüre zur Anwendung des Lehrplans 21 dient Heilpädagoginnen und Heilpädagogen dazu, Unterricht lehrplanorientiert und individualisiert zu planen und auszugestalten.

Die förderdiagnostische Erfassung gibt wichtige Hinweise auf die Voraussetzungen der Kinder und auf Hilfsmittel, Strategien und Umweltanpassungen, wie sie trotz Einschränkungen am Unterricht partizipieren können.

Wie die Bildungsplanung nach den Vorgaben der Deutschschweizer Kantone, des Fürstentums Liechtenstein und gemäss der Broschüre zur Anwendung des Lehrplans 21 umgesetzt wird, wird sich in der Praxis zeigen.

ARIANE BÜHLER-BRANDENBERGER, LIC. PHIL., ist Dozentin im Institut für Behinderung und Partizipation und Co-Autorin der Lehrplanbroschüre für Kinder mit Behinderungen.

REPORTAGE Bettina Källi unterrichtet Kinder mit intellektueller Beeinträchtigung. Grosses Gewicht legt sie dabei auf das Freispiel. Zu Besuch in der Sonderschule Wiggenhof in Rorschacherberg. ESTHER BANZ

Im Handeln lernen und die Welt begreifen

Max und Conni sind schon im Schulzimmer. Sitzen mit ausgestreckten Beinen rücklings zur Wandtafel. Sommersprossen auf ihren Gesichtern, beider Haare struppig rot-gelb. Max und Conni sind Puppen, ihre Namen stehen in riesigen Grossbuchstaben an der Wandtafel. In kleinerer Schrift finden sich dort auch die Namen der Lehrpersonen und jene der sieben Kinder, die in diesem Zimmer zur Schule gehen. Genauer gesagt in die altersdurchmischte Basisstufe der Heilpädagogischen Schule Wiggenhof in Rorschacherberg SG.

Ein heiterer Morgen nach den Sommerferien. Ein Kind nach dem andern findet sich im Klassenzimmer ein und setzt sich auf seinen Stuhl im Halbkreis; einige von ihnen sind ganz neu in der Schule. «Übergänge sind besonders sensible und relevante Momente» wird Schulleiter Giorgio Morosi nach dem Mittagessen sagen. Bettina Källi, die Schulische Heilpädagogik an der HfH studiert (und bald abschliesst), erleichtert den Kindern das Ankommen und die Orientierung mit viel Geduld und mit Unterstützter Kommunikation: Beim Sprechen nimmt sie ihre Hände zur Hilfe, begleitet ihre gesprochenen Worte mit Gebärden. An der Wandtafel hinter ihr kleben Piktogramme für Uhrzeiten, Tätigkeiten, Personen: der Tagesbeginn mit Sonnenaufgang, der Schulweg mit Schulbus, der Schulbeginn mit Singen im Morgenkreis, die Znünipause mit Apfel. Und das Freispiel mit Klötzchen. Um den Kindern zu zeigen, was sie als Nächstes tun, verschiebt Bettina Källi den roten laminierten Pfeil an der Wandtafel zum Freispiel-Piktogramm. Nach einer kurzen an den weiteren Piktogrammen orientierten Vorschau auf den Rest des Tages stimmt Källi ein Lied zum Mitsingen an.

Und dann geht es ins angekündigte Freispiel. Källi fragt in die Runde: «Pedro* spielt den Doktor – wer will zu ihm?» Carla bekundet ihr Interesse. Schon ist Julian an der Reihe – die Lehrerin erinnert ihn, wo die Autos sind. Für Selina legt sie ein Puzzle auf den Boden. Und später wird sie Bela am Glacéstand assistieren, wenn er Erdbeer-Cornets zaubert. Ein iPad mit Lernsoftware dient Bela dabei, zu sagen oder zu zeigen, was er vorhat und was er braucht.







Alle(s) in Bewegung

Würde man die Szenerie im Klassenzimmer zeichnen – es wäre ein wunderbares Wimmelbuch-Bild – oder noch besser: ein Wimmel-Daumenkino. Keine drei Minuten sieht es im Zimmer gleich aus. Alles ist in Bewegung und kommt das eine Kind zurück aus der Logopädie, geht ein anderes in die heilpädagogische Einzelförderung, ein Drittes später in die Gestaltungstherapie.

Trotzdem ist die Stimmung nie hektisch. Zwei Klassenhilfen unterstützen die Heilpädagogin, die auch Klassenlehrperson ist, indem sie sich je ganz einem Kind widmen. Bettina Källi kann sich so abwechselnd den andern zuwenden. Auf den Knien «baut» sie für einen Jungen, der mit Autos spielen will, eine Strasse aus Klebstreifen, beim andern kauft sie Glacé ein, bei einer dritten Schülerin ist sie Besucherin in deren Arztpraxis. Als ein viertes Kind plötzlich weint, ist Källi zur Stelle. Es macht Eindruck, wie konzentriert sie einem Kind zugewandt ist und gleichzeitig alles im Auge hat. Das freie Spiel verlangt von der Heilpädagogin volle Präsenz.

Wir sind gekommen, um zu sehen und zu erleben, wie auf dieser Stufe in einer heilpädagogischen Schule Bildung vermittelt wird – systematisch. Und dann finden wir uns im Freispiel wieder. Warum gewährt uns Bettina Källi ausgerechnet hier Einblick? Sie überlegt nicht lange: «Weil es enorm wichtig ist in der Förderung der Kinder. Wir gehen im Vorwärtskommen stark von dem aus, was die Kinder schon mitbringen. Im freien Spiel zeigen sie einem, was das ist. Man kann es aufnehmen und von dort aus weiter gehen.» Weil das Schuljahr erst gerade angefangen habe, würden sie vor allem viel beobachten, sagt Bettina Källi: «Ausgehend davon geht es im Förderkreislauf nach ICF weiter mit Interpretationen zu den beobachteten Verhaltensweisen und Aktivitäten sowie einer Förderplanung, in der die Ziele und die entsprechende Förderung festgelegt werden. Gegen Ende des Schuljahres werden diese Ziele ausgewertet und der Kreislauf beginnt von vorne.»

«Dass ein Kind in die Aktivität hinein findet, ist enorm wichtig.»

BETTINA KÄLLI,
Heilpädagogin

Zuvor hatte sie die Kinder aktiv ins Freispiel begleitet – warum liess sie nicht einfach alle springen und selber etwas beginnen? «Weil manche Kinder oft nur so





Die Journalistin bei der Reportage begleiten? Siehe dazu die Bilder auf dem HfH Instagram-Kanal unter *instagram.com/hfh_edu.*

FOTOS DOROTHEA HOCHULI





überhaupt in die Aktivität kommen. Eine Handlung planen zu können, ist etwas vom Allerwichtigsten. Manche Kinder lernen das ganz früh, bei andern braucht es mehr und dauert länger. Vielen unserer Lernenden fehlt diese Kompetenz noch, sie können nicht einfach von sich aus einsteigen, wie andere es können. Indem ich hinschaue und mich einbringe, erkenne ich, woran es liegt, dass ein Kind nicht anfangen kann, was ihm dazu fehlt. Und wie ich es darin unterstützen kann.»

Das Spiel ist für Kinder ein zentrales Medium in der Auseinandersetzung mit allem, was ihnen widerfährt oder ihr Interesse weckt. In der Schule gilt es dies bewusst einzubringen, um den Zugang zum Lernen zu erleichtern, sagt die Heilpädagogin: «Im Spiel wiederholen die Kinder eine Aktivität überdies immer wieder – und es ist interessant zu sehen, wie sie genau diejenigen Wiederholungen suchen, die sie brauchen; es zieht sie dorthin.» Wichtig sei, dass das Spielen begleitet werde: «Ich habe Kinder, die immer dasselbe spielen würden, jeden Tag. Da versuche ich, Inputs zu geben, das Kind in eine neue Handlung zu bringen, davon ausgehend, was es bereits kann.» Denn tatsächlich könne das vielfach unterschätzte Freispiel alle Bildungsbereiche abdecken: sprachliche, mathematische, feinmotorische, grobmotorische.

Giorgio Morosi ist Schulleiter an der Sonderschule Wiggenhof. Er hört seiner Lehrerin aufmerksam zu und ergänzt schliesslich: «Eine gestaltete Lernumgebung gibt den Kindern Sicherheit und bietet all die erwähnten Möglichkeiten und Einstiege und schliesslich die Übungen und Erfahrungen in all den verschiedenen Bildungsbereichen.» Das sei auch etwas vom Kreativen in diesem Beruf, findet der Schulleiter, und zählt Fragen auf, die seiner Meinung nach zur Gestaltung einer solchen Lernumgebung dazugehören: «Wie ermögliche ich Zugänge, was brauche ich dafür? Wie gestalte ich diese Zugänge, auch im wortwörtlichen Sinn?» Er meint Zugänge sowohl im Freispiel als auch in den vorbereiteten, geleiteten Unterrichtssequenzen.

Gemeinsames Arbeiten

Ein Beispiel einer Gestaltungsmöglichkeit, die Bettina Källi für ihren geleiteten Unterricht adaptiert hat, ist das Birchermüesli. Sie bereitete diese Lernsequenz als Prüfungslektion für die HfH vor und war damit sehr erfolgreich. Beim Birchermüesli zubereiten hilft die ganze Klasse mit. Alle leisten, nach ihren Möglichkeiten, einen Beitrag: Die einen schneiden schon selbstständig die Früchte, andere betätigen lediglich den Mixer, um den Schlagrahm zu schlagen. Bei Letzteren gehe es darum, dass sie den eigenen Körper kennenlernen, ihn spüren, die Vibrationen des Mixers wahrnehmen.

Ein Birchermüesli zuzubereiten, ist eine gute Möglichkeit, im Kontext stark individualisierten Unterrichts etwas Gemeinsames zu tun: Kinder können mit ihren unterschiedlichen Möglichkeiten einbezogen werden, sie leisten einen Beitrag – dies stärkt das Gemeinschaftsgefühl.

Bettina Källi schuf mit Bildern Birchermüesli-Anleitungen in Schritten, die es manchen ermöglichen, selbständig alles durchzuführen. Andere sind eins-zu-eins betreut, haben eventuell nur einen einzigen Handlungsschritt, während wieder andere einen gesamten Ablauf beitragen. «Auch da ist es wichtig, dass die Interessen der Kinder berücksichtigt werden», sagt Källi: «Es kommt nicht selten vor, dass eines sich verweigert, nicht mitmachen will – ein Mädchen beispielsweise, das sehr gerne Nüsse hat, liess ich dann einfach diese hacken. Am Schluss kann jedes Kind sein eigenes Birchermüesli fertig stellen, nach Belieben mit Rahm oder Rosinen etwa.»

Immer wieder betont Bettina Källi, wie wichtig es für die Kinder ist, ins Handeln zu kommen. Warum denn eigentlich? Sie überlegt. Sagt zuerst, auch die Fantasie sei sehr bedeutsam, ein Grund mehr für das Freispiel, für die kreativen Sequenzen, die uns zu zeigen ihr wichtig waren. «Aber unser Ziel ist ja die Handlungsfähigkeit, im Aufwachsen, in der Entwicklung, in der Welt. Damit die Kinder möglichst selbständig werden. Deshalb versuchen wir, ihnen die Welt zu eröffnen. Sie in unsere Welt zu holen.» Es funktioniert an diesem Morgen mit bestem Erfolg.

*Namen aller Kinder geändert

ESTHER BANZ ist freischaffende Journalistin und Autorin in Zürich.

Sonderschule Wiggenhof

Die Sonderschule Wiggenhof ist Teil der HPV Rorschach. Die 1952 gegründete Institution für Menschen mit einer Behinderung umfasst alle Schulstufen, betreutes Wohnen, geschützte Arbeitsplätze, ein Atelier, einen Laden und einiges mehr. 90 Schülerinnen und Schüler werden in der Schule Wiggenhof gefördert. Die Basisstufe mit spielerischem Unterricht ermöglicht den langsamen, sanften Übergang vom Kindergarten in die Schule.
hpv.ch/bilden/sonderschule

LEHRE Lesen beginnt nicht erst bei den Buchstaben. Das zeigen die Entwicklungen des Schriftsprach-Unterrichts für Lernende mit intellektueller Beeinträchtigung. RITA BAUMANN

Der erweiterte Lesebegriff

Lesen lernen mit Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung fordert heraus: die Kinder und Jugendlichen, die Lehrpersonen, Schulischen Heilpädagoginnen und Heilpädagogen, die Eltern. Aber es ist eine Errungenschaft, dass sich die Beteiligten dieser Herausforderung heute stellen. Vielen betroffenen Jungen und Mädchen wurde das Lesenlernen lange vorenthalten. Bis in die 1980er Jahre ging man im Bildungssystem verbreitet davon aus, dass Lesen nicht für alle von ihnen möglich sei. «Lebenspraktisches Lernen» stand im Zentrum, wie z. B. das Einkaufen oder das Kochen. Man übersah, dass Lesen auch dafür eine enorme Hilfe ist. Denn Lesen beginnt früh, nicht erst mit Texten von Goethe oder Gotthelf. Allgemeiner verstanden – als ein Entschlüsseln von Zeichen, Signalen, Symbolen und Buchstaben im Alltag – bildet Lesen seit geraumer Zeit eine Grundlage sowohl fürs Lebenspraktische als auch für den handlungsorientierten Unterricht mit intellektuell beeinträchtigten Schülerinnen und Schülern.

Die Lernvoraussetzungen dieser Kinder und Jugendlichen zeigen sich indessen sehr unterschiedlich. Nicht allen gelingt im Laufe ihrer Schullaufbahn das Buchstaben-Lesen. Um dem gerecht zu werden, entwickelten vor etwa 40 Jahren zwei Stuttgarter Sonderpädagogen ein didaktisches Lesemodell: den «erweiterten Lesebegriff». So bezeichneten Christoph Hublow und Ernst Wohlgehagen ihr 1978 vorgelegtes Konzept, das aus den Erfahrungen ihrer Schulpraxis entstand. Sie beschrieben eine Abfolge von sechs «Lesearten», welche aufeinander aufbauen und zugleich allen Kindern und Jugendlichen «Lesen im erweiterten Sinn» ermöglichen: 1. Situationenlesen, 2. Bilderlesen, 3. Bildzeichen- und Symbollesen, 4. Signalwortlesen, 5. Ganzwortlesen, 6. Schriftlesen. Dieses Modell erwies sich in der Geistigbehindertenpädagogik im deutschsprachigen Raum über 20 Jahre als bedeutsame Orientierungshilfe.

Fachdidaktische Kritik

Dann kam der «PISA-Schock»; oder genauer: die erste PISA-Studie 2000, deren Ergebnisse zu intensiven bildungspolitischen und -wissenschaftlichen Debatten führten. Sie hinterliessen nicht zuletzt in Bezug auf die Lesekompetenz nachhaltige Spuren. Denn Lesenkönnen gilt als eine Schlüsselkompetenz im Bildungsprozess und ermöglicht soziale und kulturelle Teilhabe. In der Fachdidaktik setzte man sich nach PISA vermehrt mit dem Aufbau der Lesekompetenz und dem Literacy-Begriff auseinander. Bestehende Modelle des Schriftspracherwerbs wurden überarbeitet, ergänzt und zusammengeführt sowie neue Modelle entwickelt. Zunehmender Kritik sah sich auch der «erweiterte Lesebegriff» der Geistigbehindertenpädagogik ausgesetzt. Die Kritik bezog sich vor allem auf die erste Leseart, das «Situationenlesen», das sich weder mit sprachwissenschaftlicher Terminologie noch mit zeichentheoretischen Erkenntnissen zusammenbringen liess. Es erwies sich somit als nicht anschlussfähig an neuere Modelle des Schriftspracherwerbs. Arno Koch, akademischer Oberrat am Institut für Förderpädagogik und Inklusive Bildung der Universität Giessen, veröffentlichte 2005 ein modifiziertes «Entwicklungsmodell des erweiterten Leseerwerbs». Darin unterscheidet er «Lesen im weiteren Sinn» (Bilderlesen, Lesen von ikonischen Zeichen, Lesen von Symbolen) und «Lesen im engeren Sinn» (alphabetisches und orthographisches Lesen). Die einzelnen Lesen-lernen-Etappen sind dabei fachdidaktisch und entwicklungslogisch gut abgestützt.

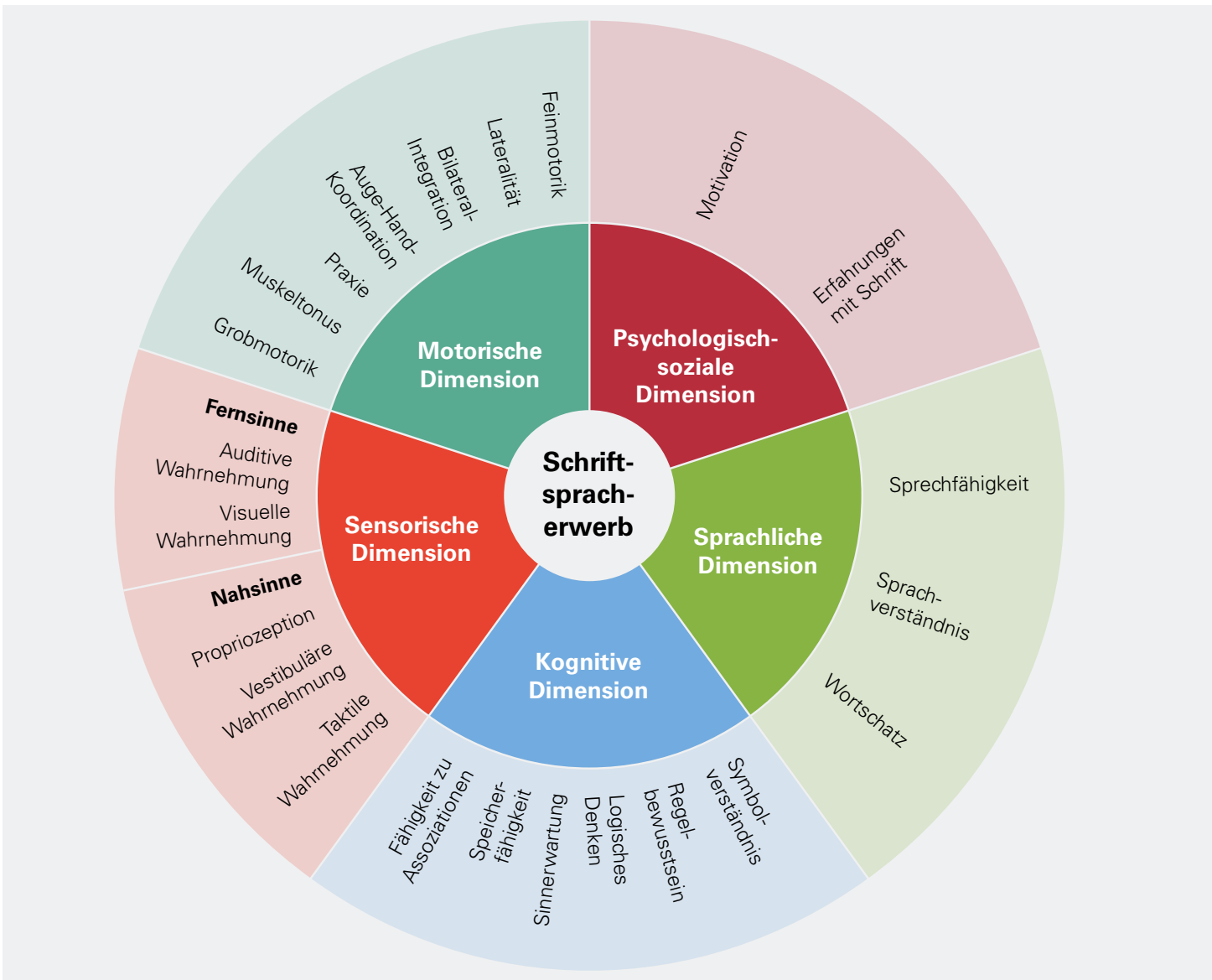
> **Zur Vertiefung**
>
> Näheres zu den Inhalten und zur Diskussion rund um den erweiterten Lesebegriff findet sich in zwei Fachartikeln von Arno Koch sowie von Nils Euker und Jan Kuhl, beide in J. Kuhl & N. Euker (Hrsg.) (2016), Evidenzbasierte Diagnostik und Förderung von Kindern und Jugendlichen mit intellektueller Beeinträchtigung. Bern: Hogrefe.

Beobachten und Testen

Eine Förderung des Lesenlernens erhält wesentliche Impulse aus einer versierten Lese-Diagnostik. Im Grundsatz stehen dafür zwei Herangehensweisen zur Verfügung, die sich ergänzen sollten: Beobachtungen im Unterricht und standardisierte Tests bzw. Screenings. Präzises Beobachten bedarf einer Systematik. Als Grundlage bietet sich eine Übersicht über die am Schriftspracherwerb beteiligten Dimensionen der Entwicklung an, wie sie Margareta Hauck-von den Driesch an der Universität zu Köln erarbeitet hat. Ihre Überlegungen umfassen die psychologisch-soziale, die sprachliche, die kognitive, die sensorische und die motorische Dimension. Jede Dimension wird in weitere Teilbereiche aufgegliedert, zu denen sich Beobachtungen und mögliche Wechselwirkungen festhalten lassen.

Als Testverfahren ist seit 2016 das Giessener Screening zur Erfassung der erweiterten Lesefähigkeit (GISC-EL) auf dem Markt. Die Autoren Nils Euker, Arno Koch und Jan Kuhl beziehen sich auf das «Entwicklungsmodell des erweiterten Leseerwerbs». Das Durchführen des Tests wird im Manual Schritt für Schritt angeleitet und kann in den beigefügten Protokollbögen gleichzeitig erfasst werden. Die Auswertung gelingt danach unkompliziert und beansprucht wenig Zeit, in der Praxis ein wichtiges Kriterium. Für die Schweizer Anwendung empfehlen sich Anpassungen bei den Aufgaben «Lesen von Symbolen», «Silbensegmentation», «Anlauterkennen» und «Leseverständnis auf Wortebene».

Mit dem GISC-EL liegt ein Instrument vor, das fachdidaktischen und zeichentheoretischen Grundlagen entspricht, und sich eignet, die erweiterte Lesefähigkeit systematisch zu erfassen sowie den Verlauf der Lesekompetenz zu verfolgen. Werden die Ergebnisse dieses Tests mit fokussierten Beobachtungen aus dem Unterricht verknüpft, lässt sich der Leseunterricht individuell und zielgerichtet planen. Zu berücksichtigen sind dabei auch die üblichen Grundprinzipien des Unterrichts mit Kindern und Jugendlichen mit intellektueller Beeinträchtigung: Ressourcenorientierung und Lebensweltbezug bilden die Voraussetzung, um Motivation und Interesse aufrechtzuerhalten. Können die Lernenden ihre Lesefähigkeit im erweiterten wie im engeren Sinn in ihrem Lebensalltag einsetzen, so gewinnen sie neue Handlungsfähigkeiten und erleben sich als selbstwirksam. Beides trägt entscheidend dazu bei, in unserer schriftsprachlich geprägten Gesellschaft eine vielfältige und selbstbestimmte Teilhabe zu erfahren.



Entwicklungsbereiche für Unterrichtsbeobachtungen zum Schriftspracherwerb.

QUELLE M. HAUCK-VON DEN DRIESCH, «WEGE ENTSTEHEN IM GEHEN», KÖLN 2003, S. 101

RITA BAUMANN, LIC. PHIL., ist Dozentin mit Studienschwerpunkt Pädagogik für Menschen mit geistiger Behinderung.

INTERVIEW Martin Imhof vom Departement Bildung, Kultur und Sport (BKS) des Kantons Aargau im Interview über Herausforderungen im Bereich Sonderschulung, Heime und Werkstätten. SABINE HÜTTCHE

«Wenn die ‹normale› Lebenswelt nicht mehr tragfähig ist»

Vor seinem Stellenantritt beim BKS war Martin Imhof 15 Jahre Schulleiter in verschiedenen Kantonen, er absolvierte einen MAS Change Management im Schulbereich und ist seit 2018 Leiter Sektion Aufsicht der Abteilung Sonderschulung, Heime und Werkstätten. Der Experte beantwortet Fragen zu seinem Arbeitsgebiet und zur Bildungsplanung bei Behinderung.



Martin Imhof: «Die Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung soll mehr Gewicht bekommen.» FOTO DOROTHEA HOCHULI

Welche Beziehungen haben Sie persönlich zu Menschen mit Behinderung oder sonderpädagogischem Förderbedarf?
Vor meinem Stellenantritt im September 2018 hatte ich in meinem privaten Umfeld wenig Kontakt mit behinderten Menschen. Dies mag damit zusammenhängen, dass Menschen mit Einschränkungen häufig im Alltag nicht sichtbar sind und ihren Alltag in spezialisierten Institutionen verbringen. Die grossen Bemühungen der stationären Einrichtungen, interne und externe Kontaktmöglichkeiten in Form von öffentlichen Cafés, einer aktiven Freizeitgestaltung in Zusammenarbeit mit regionalen Vereinen aufzubauen oder Ferienaufenthalte anzubieten, begrüsst der Kanton. Normalisierung bedeutet aber insbesondere, dass die Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung mehr Gewicht bekommt: das aktuelle Reformvorhaben «ambulant und stationär» soll selbstständiges Wohnen und Arbeit im ersten Arbeitsmarkt verstärkt ermöglichen. Damit begegnen wir Menschen mit Behinderung vermehrt auch im Alltag.

Welches sind die wichtigsten Aufgaben und Herausforderungen Ihrer Abteilung?
Unsere Abteilung ist im Kanton Aargau für Ambulatorien im Frühbereich, Sonderschulen und Erwachseneneinrichtungen für Menschen mit besonderen Betreuungsbedürfnissen verantwortlich. Die drei Sektionen Entwicklung, Ressourcen und Aufsicht befassen sich im Wesentlichen mit der kantonalen Angebotsplanung, der Budgetierung und Leistungsabgeltung sowie der Aufsicht des Leistungsauftrags. Wir nehmen gegenüber unseren Einrichtungen eine Auftraggeberrolle wahr und stellen sicher, dass die Ressourcen im Sinne der Klienten eingesetzt werden. Unser Aufgabenspektrum ist breit und erfordert vertieftes Fachwissen in unterschiedlichen Bereichen. Deshalb arbeiten wir interdisziplinär. Wir sind den Grundsätzen der Wirksamkeit, Qualität und Wirtschaftlichkeit verpflichtet. Daraus ergeben sich Spannungsfelder, die mitunter auch zu Herausforderungen werden können. Unsere Aufgabe besteht darin, unter Berücksichtigung der gesetzlichen Vorgaben, der politischen (insbesondere finanziellen) Vorgaben und den Möglichkeiten der Anbieter und die Bedürfnisse der Menschen mit Behinderung bestmöglich zu erfüllen. Eine ganz besondere Herausforderung liegt darin, dass wir sozusagen am Ende stehen: Auf eine Ausgestaltung der ‹normalen› Lebenswelt, wie zum Beispiel Regelschule, Arbeitsmarkt oder Wohnbau haben wir kaum Einfluss. Wir kommen erst zum Zug, wenn die Lebenswelt sich nicht mehr als tragfähig für Menschen mit Behinderung erweist.

Was machen Sie besonders im Kanton Aargau?
Als Leiter der Sektion Aufsicht bin ich mit meinen Mitarbeitenden für die Umsetzung des Leistungsvertrags, für die Umsetzung von Infrastrukturanliegen, die Aufnahme von Beschwerden und die Beratung der Geschäftsleitenden verantwortlich. Im Rahmen eines Vierjahreszyklus überprüfen wir die «Re-Anerkennung» der Einrichtungen und nehmen die Ergebnisse aus den Audits der Einrichtungen auf.

Derzeit ist die Einführung des LP21 in aller Munde. Inwiefern ist Ihre Abteilung davon betroffen?
Als Teil der Volksschule übernimmt unsere Abteilung die gesetzlichen Rahmenbedingungen der Volksschule. Der Aargauer Lehrplan Volksschule gilt auch für Schülerinnen und Schüler mit Beeinträchtigungen. Allerdings muss geklärt werden, wie der Lehrplan beispielsweise an der Heilpädagogischen Schule angewandt wird. Eine wichtige Orientierung gibt dafür das Dokument «Anwendung des Lehrplans 21 für Schülerinnen und Schüler mit komplexen Behinderungen in Sonder- und Regelschulen». Wir haben mit den Heilpädagogischen Schulen in Zusammenarbeit mit der HfH eine kantonale Weiterbildung zu den Befähigungsbereichen durchgeführt und mit den Schulleitenden die Eckwerte der Umsetzung zum Lehrplan 21 geklärt.

Im Bereich Wohnheime und Werkstätten haben Sie auch mit erwachsenen Menschen zu tun. Spielt dort lebenslanges Lernen auch eine Rolle?
Nach der UN-Behindertenrechtskonvention haben alle Menschen ein Recht auf Bildung. Grundsätzlich haben alle Einrichtungen die Aufgabe, das Potenzial ihrer Klientinnen und Klienten in Beschäftigung, geschützter Arbeit und in Wohnangeboten zu fördern. Arbeitsagogen, Sozialpädagogen und Assistenzen leisten einen wertvollen Beitrag, dass sich diese Menschen in ihrem Umfeld wohl fühlen und entsprechend ihren Fähigkeiten weiterentwickeln. Mit «sebit», der Nachfolgeorganisation der Wohnschule von pro infirmis, finanziert der Kanton ein eigentliches Bildungsangebot, das sich in der Ausgestaltung am Modell einer Fachhochschule orientiert und zum eigenständigen Leben in der eigenen Wohnung befähigen soll.

Man liest immer mal wieder über den Mangel an heilpädagogischen Fachpersonen. Wo sehen Sie Lösungsmöglichkeiten?
Rückmeldungen von Schulleitenden zeigen auf, dass tatsächlich ein Fachkräftemangel besteht. Neben den schulischen Heilpädagoginnen und -pädagogen besteht ebenfalls eine grosse Nachfrage bei der Logopädie. Aus meiner Sicht ist es wichtig, schon früh Jugendliche für die pädagogische Arbeit zu gewinnen und qualifiziertes Personal bei einem Nachdiplomstudium zu unterstützen. Soweit zielführend werden auch Praktikantinnen und Praktikanten sowie Assistenzen eingesetzt, um Schulung, Förderung und Betreuung sicher zu stellen.

Wie erleben Sie die Zusammenarbeit zwischen Schulischen Heilpädagogen und Heilpädagoginnen und anderen Fachpersonen?
Nach meiner Erfahrung gibt es grosse Unterschiede. Es gibt interdisziplinäre Teams, welche sich einen gemeinsamen Auftrag geben und Fachpersonen, welche lieber alleine arbeiten. Wichtig scheint mir, dass in Schulen die Zusammenarbeit geklärt ist und die Schulleitung diese unterstützt.

Welche Rolle spielen die Leistungsangebote der HfH für Ihren Bereich?
Gerade im Sonderschulbereich werden die Angebote der HfH regelmässig genutzt und die Feedbacks zu den Leistungen sind gut. Auch die Dienstleistungen und massgeschneiderten Weiterbildungen sind für Einrichtungen wie für die Verwaltung wertvoll.

SABINE HÜTTCHE, MSC, ist Leiterin Hochschulkommunikation und Marketing. Das Interview wurde schriftlich geführt.

KULTUR Der internationale Durchbruch für das Spielfilmdebüt der Regisseurin Nora Fingscheidt. Ein aussergewöhnlicher und kraftvoller deutschsprachiger Film.

Systemsprenger



Pflegefamilie, Wohngruppe, Sonderschule: Egal, wo «Benni» hinkommt, sie fliegt sofort wieder raus. Die wilde Neunjährige ist das, was man in der Amtssprache einen «Systemsprenger» nennt. Dabei will Benni nur eines: Liebe und Geborgenheit. Ihre Mutter ist von der unberechenbaren Tochter schlicht und einfach überfordert. Als es keinen Platz mehr für Benni zu geben scheint und keine Lösung mehr in Sicht ist, versucht der Anti-Gewalttrainer Micha, sie aus der Spirale von Wut und Aggression zu befreien.

Benni ist eine tragische Figur, weil sie so früh schon Schlimmes erleben musste und ihre Chancen für die Zukunft aufs Spiel setzt. Das Filmdrama ist Nora Fingscheidts erster Langspielfilm, er wurde am Zürcher Filmfestival und an der Berlinale ausgezeichnet. Das Drehbuch schrieb Nora Fingscheidt nach langer Recherche über einen Zeitraum von fünf Jahren.

Ende Oktober diskutierten an einem Anlass des HfH-Institutes für Verhalten, sozio-emotionale und psychomotorische Entwicklungsförderung vier Fachpersonen der HfH und der Schule Friedheim, einer Schule für Kinder und Jugendliche mit Verhaltens- und Lernschwierigkeiten, mit dem Publikum über den Film: Die Zusammenfassung der Podiumsdiskussion «Verhaltensauffällig – und jetzt?» ist zu finden unter *hfh.ch/news*.

Drama DE (2019), 125 Minuten. Läuft derzeit in ausgewählten Kinos.

Weiterbildung

Zusatzausbildungen

September 2020
- MAS in Klinische Musiktherapie 2020-2024 (2020-01)
- CAS Autismus-Spektrum-Störungen im Kindes- und Jugendalter (2020-02)
- CAS Effektive Förderung bei LRS (2020-03)
- CAS Beziehung zuerst! Bindungsgeleitete Interventionen bei Verhaltensauffälligkeiten (2020-04)
- CAS Schulführung und Inklusion (2020-05)

Frühling 2021
- CAS Förderung bei Rechenschwäche

Ausgewählte Weiterbildungskurse

Februar 2020
- Kinderleichte Lösungen: systemisch-lösungsorientierte Psychomotriktherapie (2020-14)

März 2020
- Schulische Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Asperger-Syndrom (2020-30)
- Integration auf der Sek? Möglich mit Beziehung und Präsenz (2020-36)
- Wirksam Fördern bei Gefühls- und Verhaltensstörungen (2020-21)
- Ein ausgewogenes Menu: Konzeption von sonderpädagogischen Angeboten (2020-60)
- Bindungsgeleitete Interventionen in der Schule (2020-25)
- Lernschwierigkeiten – wie exekutive Funktionen helfen können (2020-28)
- Logopädische Diagnostik mit mehrsprachigen Kindern (2020-11)
- Musik und Kommunikation in Früherziehung und Therapie (2020-47)
- Gebärdensprache oder Lautsprache? Gestaltung des bilingual-bimodalen Unterrichts (2020-38)
- «Nur» scheu oder selektiv-mutistisch? Wege aus dem Schweigen als interdisziplinäre Aufgabe (2020-50)

April 2020
- Robotik nach Lehrplan 21 für Schulische Heilpädagoginnen und Heilpädagogen (2020-35)
- «Der sichere Ort»: Hilfreiches aus der Traumapädagogik (2020-27)
- Kultursensible Elternberatung bei Familien mit Migrationshintergrund (2020-42)

Mai 2020
- Lernfortschritte sichtbar machen: eigene Lernfortschritte erkennen und beurteilen (2020-29)
- Herausforderndes Verhalten verstehen: Handlungsmöglichkeiten finden (2020-23)
- Frühe Förderung auf der Basis des TEACCH®-Ansatzes (2020-19)
- ADHS: Schülerinnen und Schüler wirkungsvoll unterstützen (2020-22)
- Mathematikunterricht inklusiv: Anforderungen und Möglichkeiten (2020-34)
- Bildungsplanung für Lernende mit Beeinträchtigungen (2020-37)
- Spielorientierte Sprachanbahnung für Kinder mit Autismus (2020-48)

Juni 2020
- Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Down-Syndrom im Schulalter (2020-54)

Juli 2021
- Teamentwicklung in der integrativen Schule als Führungsaufgabe (2020-61)

Onlinekurse (ohne Präsenztage)

- COPE-B: Coaching in Aphasiegesprächen
- Neurowissenschaften und Heilpädagogik
- 1×1 der Heilpädagogik
- ADHS
- Verhaltensprobleme erkennen und lösen

Mehr Informationen und gratis Testmodul unter *kompakt.hfh.ch*

HfHkompakt

Heilpädagogische Fachinhalte multimedial auf den Punkt gebracht: mit Video, Infografik, Bildserien und kurzen Texten. Der Klick lohnt sich!
kompakt.hfh.ch

Das neue Weiterbildungsprogramm 2020 ist da!

Alle Kursdaten, Detailprogramme und Anmeldemöglichkeiten finden Sie schnell und einfach auf unserer Website unter *hfh.ch/weiterbildung* oder bestellen Sie das HfH Weiterbildungsprogramm 2020 über *weiterbildung@hfh.ch*.

Veranstaltungen

Gastvorlesung am 27. November 2019
Inclusive Education – What can we learn from Finnish Education?
Einladung zur Gastvorlesung von Prof. Dr. Minna Törmänen, Gastprofessorin HfH. Die Vorlesung wird in Englisch gehalten. Von 17.00 bis 18.00 Uhr, anschliessend Apéro.

Swiss Handicap Messe

Vom 29. bis 30. November 2019 wird die Swiss Handicap in Luzern wieder zum grossen Treffpunkt für Menschen mit und ohne Behinderung.

Weitere Infos unter *swiss-handicap.ch*

Forschungskolloquium am 5. Dezember 2019
Implementation von Gelingensfaktoren schulischer Förderung von Lernenden mit einer Autismus-Spektrum-Störung
Die Forschungsergebnisse werden präsentiert und diskutiert. Von 12.15 bis 13.15 Uhr.

Tagung am 25. Januar 2020
Erfolgreich in Beziehung sein – Bindung und Beziehung in Schule und Unterricht
Auffälliges Verhalten ist häufig die Folge einer beeinträchtigten Bindung und Beziehung zwischen Kind und Lehrperson. Neurobiologische Studien haben diese Wirkmechanismen inzwischen näher untersucht. Auf der Basis dieser und weiterer Befunde werden an der Tagung heilpädagogische Handlungskonzepte und Interventionen vorgestellt, mit denen die Beziehung erfolgreich gestaltet werden kann.

Tagung am 20. März 2020
Schule integriert… starke multiprofessionelle Teams
Wenn Schülerinnen und Schüler mit besonderem Förderbedarf in Regelklassen unterrichtet werden, müssen eine Reihe von Fachpersonen gut zusammenarbeiten. Wie aber werden Lehrpersonen, Schulische Heilpädagoginnen, Schulpsychologinnen, Sozialarbeiter und andere Beteiligte zu einem starken Team? Die Tagung gibt konkrete Anregungen für eine erfolgreiche multiprofessionelle Zusammenarbeit.

Studieninformation am 1. April 2020
Infotag Bachelorstudiengänge
Dozierende der HfH informieren über das Studium der Logopädie, Psychomotoriktherapie und des Gebärdensprachdolmetschens. Von 15.00 bis 17.00 Uhr.

Studieninformation am 13. Mai 2020
Infotag Masterstudiengang Sonderpädagogik
Dozierende der HfH informieren über das Studium der Sonderpädagogik mit den Vertiefungsrichtungen Schulische Heilpädagogik und Heilpädagogische Früherziehung. Von 15.00 bis 17.30 Uhr.

Impressum

heilpädagogik aktuell
Magazin der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich, ISSN 2235-0055

Auflage
8000 Exemplare

Erscheinungsweise
Jeweils März, Juni und November

Herausgeber
Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik
Schaffhauserstrasse 239
Postfach 5850
CH-8050 Zürich
T +41 (0)44 317 11 11
hfh.ch

Verantwortlich
Barbara Fäh, Prof. Dr.

Konzept
Sabine Hüttche, MSc; Lars Mohr, Dr. phil.

Redaktion
Sabine Hüttche, MSc (Redaktionsleitung); Nora Kasper, BSc; Lars Mohr, Dr. phil.

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe
Esther Banz; Rita Baumann, lic. phil.; Ariane Bühler-Brandenberger, lic. phil.; Barbara Fäh, Prof. Dr.; Sabine Hüttche, MSc; Lars Mohr, Dr. phil.; Carlo Wolfisberg, Prof. Dr.

Gestaltung
Bodara GmbH, Büro für Gebrauchsgrafik, *bodara.ch*

Fotografie
Dorothea Hochuli (S. 1, 4, 5,7); Holger Salach (S. 2); Cineworx (S. 8)

Druck
Peter Gehring AG, *petergehring.ch*

Hinweis
Wegen der besseren Lesbarkeit verwenden wir geschlechtsneutrale Bezeichnungen oder abwechselnd die weibliche und männliche Form.

Abonnement
Die nächste Ausgabe erscheint im März 2020.

Ein Abo bestellen Sie kostenlos über *hfh.ch/magazin* oder *redaktion@hfh.ch*.